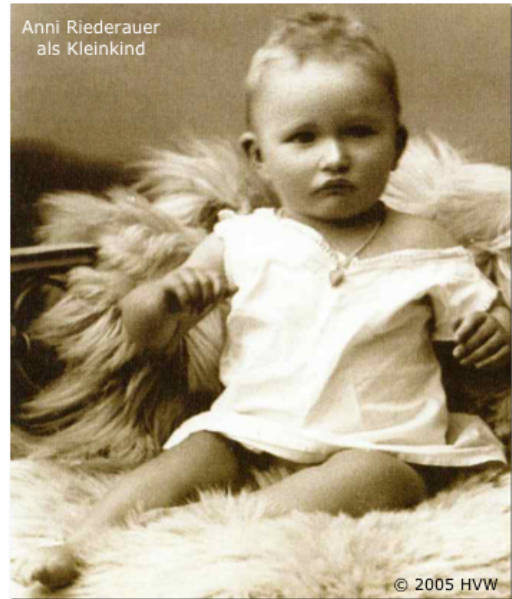


Beuerberger Straße 1

Herrschaftshaus und Dienstmädchen
Erzählungen der ehemaligen
Hausangestellten Anni Riederauer

Nach dem frühen Tod von Dr. Albert Littig und seiner Ehefrau Auguste ging das Haus in die Hände ihrer beiden Töchter Hedwig und Hildegard über. Die beiden Frauen haben nie geheiratet und lebten ein christliches Leben im Haus ihrer Eltern.

In den Jahren von 1926 bis 1941 war die 1909 in Traunstein geborene Anni Hintermaier, später verheiratete Riederauer, Dienstmädchen bei den Littigs. Wie es dazu kam und was sie dort erlebte, erzählt die rüstige Seniorin im folgenden Gespräch, das der Autor dieses Berichtes im Jahr 2003 mit ihr führte:



„Ich hab’ keine schöne Kindheit gehabt“, beginnt die heute im Ortsteil Farchet lebende Anni Riederauer. „Meinen Vater habe ich nie kennen gelernt und aufgrund der engen wirtschaftlichen Verhältnisse daheim hat mich meine Mutter mit zwei Jahren zu Pflegeeltern nach Hofhaus bei Freilassing geben müssen. Obwohl meine Pflegeeltern keine eigenen Kinder hatten, ist es mir dort auch nicht besser ergangen, schlimmer sogar: Ich bekam wenig zu essen, und wenn ich einen Nachschlag verlangte, dann hat meine Pflegemutter immer gleich eine Lätschn gezogen. Bestraft bin ich wegen jeder Kleinigkeit worden, ich habe viele Schläge bekommen und arbeiten hab’ ich schon als kleines Kind müssen.“

Mein erstes Butterbrot, zum Beispiel, habe ich erst bekommen, nachdem ich schon viele, viele Monate bei meinen Pflegeeltern war. Aber das Schlimmste war der Psychoterror meiner Pflegemutter. Sie hat mich ständig des Diebstahls bezichtigt, wo ich doch nie etwas aus der Speisekammer oder aus der Geldbörse genommen habe...“

Anni Riederauer zupft sich nervös an der Nase, als sie über ihre traumatischen Kindheitserlebnisse erzählt, und fährt fort: „Wissen S’, dieser Psychoterror in meiner Kindheit hat mich mein ganzes Leben lang nicht mehr losgelassen und ich brauchte lange, bis ich begriff, dass ich gar nicht so schlecht bin, wie mir das meine Pflegemutter immer eingeredet hat. Dann bin ich 1915 in die Suppenschule gekommen.“ Suppenschule? „Na das war damals der gängige Begriff für eine Ganztagschule, in der die Kinder eine Mittagsverpflegung bekamen“, erklärt die alte Dame geduldig dem unwissenden Zuhörer. „Damals hatten wir Krieg, aber vom Krieg haben wir Kinder nicht viel mitgekriegt. So viel ich weiß, musste mein Pflegevater nicht zum Militär, weil er Arbeiter bei der Reichsbahn war. Nach kurzer Zeit in der Freilassing Suppenschule bin ich dann zu den Klosterschwestern nach Etmannsdorf bei Schwandorf in der Oberpfalz geschickt worden, und ich sag’ Ihnen, damals hab’ ich mich gefühlt, als sei ich in den Himmel gekommen.“

Bürgertum und Boheme Die Wolfratshäuser Bergwaldvillen und ihre Bewohner

Plötzlich leuchten die Augen von Anni Riederauer auf, als sie von ihrem Eintritt in die Klosterschule erzählt: „Wissen S', damit war für mich das düstere Kapitel bei meinen Pflegeeltern zu Ende. Acht Jahre lang, bis zu meinem Schulabschluss, bin ich dann bei den ‚guten Hirten‘ in der Oberpfalz geblieben.“ Während sie über ihre Klosterzeit erzählt, sieht man der betagten Frau an, dass das eine der besseren Zeiten in ihrem Leben war.

Ihr Gesichtsausdruck wird wieder ernster, als sie fortfährt: „Danach holte mich meine leibliche Mutter, die inzwischen mit einem Viehhändler zusammen war, nach Gmund am Tegernsee. Aber der Lebensgefährte meiner Mutter wollte mich nicht sehen. Jedes Mal, wenn er nach Hause kam, musste ich aus der Wohnung verschwinden. Wie bereits bei meinen Pflegeeltern bekam ich jetzt wieder das Gefühl, dass ich ein schlechter Mensch sein muss.

Ein halbes Jahr lang lebte ich in dieser ungunen Situation mit meiner Mutter zusammen, bis wir im Sonntagsblatt eine Anzeige des Bäckers Berger am Gries in Wolfratshausen lasen, der ein Dienstmädchen suchte. Ich stellte mich dort vor und bekam die Stelle. Zwei Jahre lang, nämlich von 1924 bis 1926, war ich dann in der Bäckerei für wenig Geld beschäftigt. Ich war damals gerade 15 Jahre alt und jeden Tag musste ich auf den Knien die Backstube und den Laden schrubben. Glauben S' mir, das Leben als Dienstmagd in einer Bäckerei war damals nicht leicht.

Als Mädchen für alles musste ich natürlich auch Besorgungen in der Stadt erledigen. Auf meinem Weg dahin kam ich immer an der stattlichen und herrschaftlichen Littig-Villa vorbei. Ich blieb immer fasziniert am Zaun stehen und bestaunte das große Haus mit den vielen Fensterscheiben an der Veranda und den großen Garten mit den vielen unbekanntenen Pflanzen darin. ‚Mei müsst' des schön sein, in so einem großen Haus zu wohnen', träumte ich als junges Mädchen damals vor mich hin. Und dann, ich konnte es kaum glauben, haben mich die Littig-Schwwestern gefragt, ob ich nicht für sie arbeiten möchte.“



Bürgertum und Boheme Die Wolfratshauer Bergwaldvillen und ihre Bewohner

Anni Riederauers Augen funkeln wieder, als sie auf die Anfänge ihrer Zeit bei den Littigs zu sprechen kommt. „Das war halt schon was anderes als in der Bäckerei. Die wertvollen dunklen Eichenmöbel haben mir zu Beginn viel Ehrfurcht eingeflößt, aber danach haben s' mich nur noch geärgert, denn diese Schnitzereien waren die reinsten Dreckfänger“, fügt die alte Dame schmunzelnd an. „Ich konnte unter dem Dach ein Zimmer beziehen und die beiden Littig-Schwestern wiesen mich in die Arbeiten ein, die ich zukünftig zu verrichten hatte. Wissen S', die alten Littigs sind relativ früh gestorben. Er war ein Rechtsanwalt und starb mit 47, die Frau Littig starb sogar schon mit 44. Als ich 1926 in die Villa kam, waren die Littigs schon seit zehn Jahren tot und die beiden Töchter führten den Haushalt.“ Die Töchter, das waren die damals 31-jährige Hedwig und die 28-jährige Hildegard. „Um die Villa unterhalten zu können, haben die Schwestern das Erdgeschoss an einen Zahnarzt vermietet, der darin seine Praxisräume hatte. Im ersten Stock wohnte neben den Schwestern noch eine Lehrerin zur Miete. Die hatte das Zimmer neben dem Erker an der Seite, die zur Straße raus geht. Die Hedwig war selber eine Lehrerin und hat in Tegernsee unterrichtet. Sie kam immer nur an den Wochenenden nach Hause und ich hatte gar nicht so viel mit ihr zu tun. Die Hilde, die jüngere Schwester, hatte irgend einen sozialen Beruf erlernt, den sie aber während der Zeit, in der ich bei den Littigs war, nie ausgeführt hat, denn sie war immer etwas kränklich.

Christlich ist es zugegangen bei den Littigs. Mindestens einmal in der Woche kam der Pfarrer zu Besuch und die Hilde hat mich jeden Morgen um sechs Uhr in die Frühmesse geschickt. Sie glauben gar nicht, wie viel da gebetet worden ist. In die Frühmesse hab' ich auf Hildes Anweisung auch noch gehen müssen, als ich längst dem Jungmädchenalter entwachsen war.

Das Leben im Haus selbst war relativ eintönig, denn der Tagesablauf verlief im Großen und Ganzen immer gleich: Nach der Messe musste ich Frühstück herrichten, danach ging's ans Saubermachen, wobei mir beim Putzen die großen Fenster, die mich anfänglich so fasziniert hatten, bald gar nicht mehr so gut gefielen. Die Parkettböden und die Holztreppen mussten regelmäßig gebohntert und geblockert werden.

So schön das Holz danach auch glänzte, ich sag' Ihnen, vor allem das Blockern war sehr anstrengend. Einkaufen und kochen musste ich natürlich auch, wobei die Hildegard nur vegetarische Speisen aß, deren Zubereitung sie mir beigebracht hat. Wäsche waschen, natürlich ohne Waschmaschine, nahm meistens einen ganzen Arbeitstag in Anspruch.

Im Garten hatten die Littig-Frauen Hühner, Enten und Angorahasen. Natürlich war ich auch für das Füttern dieser Tiere verantwortlich. Viel Arbeit machten im Sommer immer die Strauchbeeren und das Baumobst aus dem Garten. Die Früchte mussten mühevoll gepflückt und eingekocht werden. Im Sommer war nach dem Gartengießen am Abend dann immer Feierabend und ich musste in meine Kammer gehen.“

„Wissen S'“, antwortet Anni Riederauer mit einer gespielten Empörung auf die Frage, ob sie denn als junges Mädchen nicht auch mal auf eine Tanzveranstaltung gegangen sei und Kontakt zur restlichen Jugend des Marktes gehabt hätte, „in einem christlichen Haushalt hat es das nicht gegeben, dass man abends noch ausgegangen ist, und schon gar nicht zum Tanzen. Zum Mensch-ärgere-dich-nicht-Spielen habe ich ab und zu ins Kurfürstenhaus hinüber gehen dürfen. Was anderes gab es da nicht, das hat sich nach Ansicht der Littig-Töchter nicht gehört“, und mit einem ironischen Unterton fährt die Seniorin fort: „In die Nachmittagsandacht am Sonntag hab' ich schon gehen dürfen, aber danach hab' ich gleich wieder heimkommen müssen.

Bürgertum und Boheme Die Wolfratshäuser Bergwaldvillen und ihre Bewohner

Überhaupt die Kirche, mit der haben die Littig-Frauen viel zu tun gehabt. Außer dass der Stadtpfarrer sehr oft zum Essen bei uns war – da wurde immer das gute Geschirr aufgedeckt –, musste ich zu Weihnachten immer körbewise Plätzchen backen. Das Backwerk schleppten wir dann ins Pfarrhaus. Von dort aus wurde es dann an die Bedürftigen der Marktgemeinde verteilt. Auch Milch habe ich neben der unsrigen immer für den Pfarrer von einem Weidacher Bauern holen müssen.

Ja, ja, der Pfarrer, der war so ziemlich das einzige männliche Wesen, das im Littig-Haus verkehrte. Wir waren halt ein sehr, sehr christliches Haus“, seufzt Anni Riederauer etwas resigniert in sich hinein. Aber plötzlich strafft sich ihr Körper wieder, als sie fortfährt: „Die Hilde hat mich eines Tages zur Seite genommen und mich aufgeklärt. Wissen S’ schon, so Sex und so. Da hat sie versucht, mir den Unterschied zwischen Männern und Frauen zu erklären und dass sie da nicht möchte, dass ich . . . – wissen S’ schon. – Na ja, so hab’ ich halt meiner Lebtage lang nie tanzen gelernt, weil sich das nicht gehörte . . .“

„Urlaub?“, entgeistert reagiert Anni Riederauer auf diese unqualifizierte Frage. „Ich hab’ bei den Littigs nie Urlaub gehabt, das war damals nicht üblich. Ein paar Mal bin ich von den Schwestern zum Arbeiten zu Bekannten nach München geschickt worden. Da hab’ ich wenigstens mal was anderes gesehen. Ansonsten war ich immer sieben Tage in der Woche im Dienst. Die einzige ‚Freizeit‘, die ich tagsüber hatte, waren die Besuche der vielen Gottesdienste, zu denen ich von der Hilde geschickt wurde. In den Abendstunden in meiner Kammer fühlte ich mich oft einsam. Ich versuchte, mir die Zeit durch Handarbeiten zu vertreiben.“

Ein bisschen getröstet hat mich auch mein eigenes kleines Gärtchen, das mich die Littig-Schwester auf ihrem großen Grundstück anlegen ließen. Ich baute alle möglichen Pflanzen, vor allem aber seltene Kräuter an, die ich aus Hildes vegetarischer Speisenzubereitung kannte. Einmal kam sogar eine Lehrerin mit ihrer gesamten Schulklasse vorbei, um mein Kräuterbeet zu bewundern.“

Auf die Frage, wie es denn damals mit den hygienischen Verhältnissen und den sanitären Anlagen im Littig-Haus bestellt gewesen sei, antwortet Anni Riederauer wie aus der Pistole geschossen: „Also, die waren gut. Das Klo war vom Bad getrennt, und um warmes Wasser zum Waschen oder Baden zu haben, musste der Badeofen bei Bedarf mit Holz oder Torf geschürt werden. Überhaupt, alle Öfen im Haus wurden damals mit Holz oder Torf beheizt. Natürlich auch der große Küchenherd, auf dem die Speisen gekocht wurden. Vieles, vor allem das Gemüse, kam aus dem eigenen Garten, andere Dinge mussten zugekauft werden. Über die Ausgaben im Haushalt habe ich über all die Jahre hinweg genauestens Buch geführt“, und stolz fügt sie hinzu: „Nie hat da auch nur ein Pfennig gefehlt, nie!“ Aufgrund der traumatischen Kindheitserlebnisse mit ihrer Pflegemutter scheint diese Aussage der alten Frau sehr wichtig zu sein.

Nach 15 Jahren, inzwischen war Anni 32 Jahre alt, verließ sie das Littig-Haus, um eine Stelle im Schuhhaus Gloning am Markt anzunehmen. Mit 41, im Jahr 1950, heiratete Anni Hintermaier den um ein Jahr jüngeren Telefonisten Anton Riederauer. Ihr Mann stammte aus der Degerndorfer Bäckerfamilie Riederauer und war auf dem Wolfratshäuser Telegrafenamte beschäftigt. Außer dem Sohn, den Annis Mann mit in die Ehe brachte, haben die beiden keine Kinder.

Bürgertum und Boheme Die Wolfratshauer Bergwaldvillen und ihre Bewohner

Schon bald nach ihrer Hochzeit bezogen die Riederauer eine neu gebaute Wohnung in der Anemonenstraße in Farchet, die die Seniorin nach dem Tod ihres Mannes 1982 auch heute noch bewohnt und versorgt.

„Seit ein paar Jahren geht's halt doch nicht mehr so wie früher“, antwortet die Seniorin auf die Frage, wie sie es mache, dass sie ihre Wohnung trotz ihres Alters so tipptopp in Ordnung halten kann, „aber Sauberkeit war für mich meiner Lebtag lang wichtig.“

Wer Anni Riederauer kennt, weiß, dass sie trotz ihrer schweren Kindheit und Jugend eine lebenslustige Frau ist, die die Geselligkeit liebt und auch noch im hohen Alter wöchentlich zum Stammtisch geht. Wohl nicht zuletzt wegen ihres Charmes und ihrer Ausstrahlung verliehen ihr Freunde und Nachbarn zu ihrem 80. Geburtstag den liebevollen Kosenamen „Farchet-Lady“.

Zum 95. Geburtstag, im Frühjahr 2004, lud sie der Bürgermeister gemeinsam mit ihren Gästen zu einer Sonderfahrt mit dem Stadtbus kreuz und quer durch Wolfratshausen ein. „Das war ein einmaliges Erlebnis und eine große Ehre für mich“, schwärmt Anni Riederauer, die auch sonst den Stadtbus so oft wie möglich benutzt, um von Farchet aus in die Stadt zu gelangen und um ab und zu mal wieder bei „ihrer“ Littig-Villa vorbeizuschauen.



Bernhard Reisner